

Hélène Leclerc

ANNA FODOROVÁS LITERARISCHE
AUSEINANDERSETZUNG MIT DEN TRAUMATA
IHRER FAMILIE

Die autobiografische Erzählung *Lenka* (2020) und der Roman *In the Blood* (2022)

Anna Fodorová ist die Tochter der Prager deutschsprachigen Journalistin und Schriftstellerin Lenka Reinerová (1916-2008) und des jugoslawischen, ebenfalls deutsch schreibenden Arztes, Journalisten und Schriftstellers Theodor Balk (1900-1974). Das Paar heiratete während des Zweiten Weltkriegs im mexikanischen Exil, kam unmittelbar nach Kriegsende nach Europa zurück und ließ sich in Belgrad nieder, wo Anna 1946 geboren wurde. Nach dem Bruch zwischen Tito und Stalin im Jahre 1948 ging das Ehepaar jedoch bald nach Prag. Im Sommer 1952 wurde Lenka Reinerová verhaftet. Sie verbrachte 15 Monate im Gefängnis, ohne Prozess und ohne jedweden Kontakt zu ihrer Familie. Es war die Zeit der stalinistischen Säuberungen in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ) und des berühmten Slánský-Prozesses. Lenka Reinerová wurde verschiedener Vergehen beschuldigt: Emigration in den Westen, Beziehungen mit Jugoslawien bzw. „Titoismus“, von ihrer jüdischen Herkunft gar nicht zu sprechen, waren diese Säuberungen Anfang der 1950er Jahre doch stark von Antisemitismus geprägt. Als sie aus dem Gefängnis entlassen wurde, musste sie mit ihrer Familie nach Pardubice übersiedeln, wo sie Arbeit in einer Glas-und-Porzellan-Fabrik fand. Erst 1955 konnte sie nach Prag zurückkehren, wo sie Ende 1957 die deutschsprachige tschechoslowakische propagandistische Zeitschrift „Im Herzen Europas“¹ mitbegründete. Lenka Reinerová wurde am 1. September 1958 wieder in die KSČ aufgenommen, ihre Rehabilitierung erfolgte jedoch erst im Jahre 1964. Nach der Niederwerfung des Prager Frühlings verlor sie erneut ihre Anstellung, wurde wieder aus der Partei ausgeschlossen und mit Publikationsverbot belegt.

1968 war die Studentin Anna Fodorová mit ihrem Freund und späteren Mann nach England gereist. Nachdem am 21. August die Truppen des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei einmarschiert waren und die sowjetische Okkupation begonnen hatte, blieb sie in London, wo sie bis heute lebt und als Psychotherapeutin arbeitet. Sie ist außerdem Autorin von Animationsfilmen und Drehbüchern für das britische Fernsehen, hat ein Kinderbuch und einen Roman in englischer Sprache (*The Training Patient*, 2015) publiziert. Im Jahre 2020 erschien in tschechischer Sprache die autobiografische, ihrer Mutter Lenka Reinerová gewidmete Erzählung

¹ Zu dieser Zeitschrift, vgl. Leclerc, Hélène: Lenka Reinerová und die Zeitschrift „Im Herzen Europas“. Internationale Kulturbeziehungen während des Prager Frühlings. Wien, Köln 2022 (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 20).

„Lenka“,² in der sich Fodorová mit der traumatischen Geschichte ihrer Familie, also mit einem generationenübergreifenden Trauma, und mit der Mutter-Tochter-Beziehung auseinandersetzt. Die deutsche Übersetzung wurde 2022 unter dem Titel „Lenka Reinerová: Abschied von meiner Mutter“ veröffentlicht.³

Bei diesem Buch handelt es sich um ein Porträt der Mutter, dessen Ausgangspunkt ihr letzter Besuch bei der Tochter in London bildet. Anna Fodorová schildert feinfühlig und detailreich die letzten Monate ihrer krebskranken 91-jährigen Mutter, die kurz nach ihrer Ankunft in London im Haus der Tochter stürzte und mehrere Wochen im Krankenhaus verbringen musste, bevor die Tochter ihre komplizierte Rückkehr nach Prag organisieren konnte. Der Roman „In the Blood“⁴ spielt indes kurz vor der Wende von 1989 in London und Prag; der zeitliche Rahmen unterscheidet sich also von jenem der Erzählung „Lenka“, die trotz mehrerer Rückblicke auf die letzten Monate der Mutter fokussiert. Die Protagonistin des Romans, Agata, lebt in London, ist tschechischer Herkunft, war 1968 nach Großbritannien ausgewandert; ihre Mutter, Doris Weiss, lebt in Prag, wo sie eine anerkannte Musikwissenschaftlerin ist. Während des Zweiten Weltkriegs musste sie ins Exil nach Argentinien fliehen, ihre ganze Familie wurde im Holocaust ermordet. Schon diese knappe Vorstellung der beiden Hauptfiguren verdeutlicht die auffallenden Bezüge zur Biografie der Autorin und ihrer Mutter sowie die zahlreichen autofiktionalen Verweise im Roman. Dieser beginnt mit einem Arztbesuch der Tochter, die sich jedes Jahr Tests unterziehen muss, da ihre Mutter an Eierstockkrebs litt und sie deswegen ein erhöhtes genetisches Risiko hat, selbst zu erkranken. Darauf bezieht sich der Titel des Romans, der einerseits auf jenes konkrete, durch das Blut übertragene Risiko anspielt, andererseits als Metapher für Verwandtschaften dient. Beide Aspekte sind tatsächlich miteinander verbunden, so erfährt der Leser sehr bald, dass Agata ihre ganze Familie mütterlicher- wie väterlicherseits verloren hat. Im Laufe des Romans forscht die Protagonistin einem Familiengeheimnis nach: Während ihre Mutter stets behauptet hatte, sie habe als einzige in ihrer ganzen Familie den Holocaust überlebt, entdeckt sie zufällig, dass eine Cousine und ein Vetter ebenfalls am Leben sind, was die Mutter jedoch verborgen hielt. Nach dieser Entdeckung hat Agata nur noch ein Ziel: Diese Mitglieder ihrer Familie wiederzufinden, wobei ihre Mutter ihr keinesfalls helfen will. Während die Mutter es kategorisch ablehnt, in die Vergangenheit zurückzublicken, möchte die Tochter unbedingt herausfinden, wer ihre Familie war, um ihrer eigenen Tochter diese Geschichte vermitteln zu können. In „Lenka“ spielt Fodorová auf ihren Roman „In the Blood“ an, den sie zur gleichen Zeit schrieb, und macht klar, dass es sich im Roman um die Fiktionalisierung ihrer eigenen Erfahrung handelt:

Wer Lisa gewesen ist, ihr Schicksal, die Tatsache, dass sie keinem etwas von sich erzählt hatte, und auch, dass meine Mutter die ganze Zeit von ihr gewusst, aber geschwiegen hatte, das alles schien Teil irgendeines unaussprechlichen Geheimnisses zu sein. In meinem Roman habe ich

² Fodorová, Anna: Lenka. Praha 2020.

³ Dies.: Lenka Reinerová. Abschied von meiner Mutter. Aus dem Tschechischen übersetzt von Christina Frankenberg. München 2022.

⁴ Dies.: In the Blood. London 2022.

einen komplizierten Plot und eine „schockierende“ Enthüllung rund um dieses Geheimnis eingebaut. Die Wahrheit jedoch war viel einfacher und zugleich komplizierter. Während meines Studiums der Psychotherapie (wie auch sonst?) hatte ich erfahren, dass dieses Geheimnis einen Namen hat: Trauma. Ein Trauma, das sich von einer Generation auf die nächste überträgt. Man hat darüber als rein psychologisches Phänomen gesprochen, erst später hat die Neurowissenschaft bestätigt, dass sich ein Trauma auch auf den Genen niederschlägt, sich auf molekularem und zellulärem Weg vererben kann. Das Trauma unüberwindbarer Verluste und der Schuld, überlebt zu haben, das Trauma der allgegenwärtigen Seelenpein, die sich tief im Menschen einnistet. Das Trauma, für das es keine Worte gibt.⁵

Abgesehen von diesem Geheimnis, das dem Roman zugrunde liegt, weist Agata eine weitere wichtige Ähnlichkeit mit der Autorin auf: Beide wurden im Alter von sechs Jahren aus denselben politischen Gründen von der Mutter getrennt. Mehrere Szenen aus der Erzählung werden in den Roman eingebaut. Bei diesem Schreibprozess zeigt sich eine frappante Ähnlichkeit mit dem Werk Reinerová: Beide griffen tatsächlich zugleich zur Fiktion und zur Autobiografie, um sich mit einer traumatischen Erfahrung auseinanderzusetzen. Reinerová hatte nämlich im Jahre 1964 in tschechischer Sprache den Roman „Barva slunce a noci“ verfasst,⁶ der unter dem Mantel der Fiktion ihre Erlebnisse Anfang der 1950er Jahre thematisierte, in der dritten Person geschrieben war und die Erfahrungen einer jungen Frau namens Věra schilderte. Im Jahre 2003 erschien der diesmal explizit autobiografische Text „Alle Farben der Sonne und der Nacht“.⁷ Kern dieses Textes ist die Haft der Autorin Anfang der 1950er Jahre, die sie fünfzehn Monate lang von ihrer sechsjährigen Tochter trennte. Das kleine Kind tritt aber in diesem Text kaum auf. In dieser Hinsicht ist der leicht abgewandelte Titel der deutschen Ausgabe von Fodorová Erzählung aufschlussreich, rückt er doch die Perspektive der Tochter in den Vordergrund. Während die tschechische Originalfassung die Titelfigur beinahe als Romanfigur auftreten lässt und die Identität der Prager Schriftstellerin zunächst verbirgt, wird deren Identität im deutschen Text sofort enthüllt (auch deshalb, weil der Name Lenka Reinerová, deren Bücher im deutschen Aufbau-Verlag erschienen sind, den deutschsprachigen Lesern vertrauter ist) und der Bezug zur Verfasserin hervorgehoben. Der hinzugefügte Begriff „Abschied“ ist nicht ohne Belang, denn er wirft das Thema der Trennung auf. Anna Fodorová setzt sich mit dem Trauma auseinander, das sie als Sechsjährige erlebte, stößt bei dieser Auseinandersetzung aber auf die Ablehnung der Mutter. Diese befasst sich nur ungern mit dieser schmerzbesetzten Vergangenheit, in ihrem stark autobiografisch geprägten Werk erwähnt sie die eigene Tochter nur selten.⁸

In der Zeit der politischen Prozesse in den Fünfzigjahren wurde sie von der Kommunistischen Partei ins Gefängnis gesperrt. Ich war damals sechs Jahre alt und hatte anderthalb Jahre lang nichts von ihr gehört. In meinen Erinnerungen ist sie erst seit der Zeit anwesend, als sie aus

⁵ *Dies.*: Abschied von meiner Mutter 91 (vgl. Anm. 3).

⁶ *Reinerová*, Lenka: Barva slunce a noci [Die Farbe der Sonne und der Nacht]. Praha 1969.

⁷ *Dies.*: Alle Farben der Sonne und der Nacht. Berlin 2003. – Gudrun Salmhofer hat beide Texte verglichen. *Salmhofer*, Gudrun: „Was einst gewesen ist, bleibt in uns“. Erinnerung und Identität im erzählerischen Werk Lenka Reinerová. Innsbruck 2009, 95-97.

⁸ „Alle Farben der Sonne und der Nacht“ ist trotzdem der Tochter gewidmet und auch in ihren beiden letzten Texten erwähnt sie diese öfter. „Nährisches Prag“ (Berlin, 2005) schildert die gemeinsame Reise von Mutter und Tochter nach Belgrad und „Das Geheimnis der letzten Minuten“ (Berlin, 2007) beginnt mit der Geburt Annas in Belgrad.

dem Gefängnis zurück war. Davor ist nur ein leerer Fleck. Sie hat eine Reihe von Büchern veröffentlicht, in denen sie auf unverwechselbare Art von ihrem Leben, von Freunden und Bekannten, von den unterschiedlichsten Menschen erzählt, die sie getroffen und die sie verloren hat.⁹

Die Tochter kommt in dieser Aufzählung nicht vor. Später schreibt Fodorová expliziter:

Sie [Lenka Reinerová] ist nicht besonders überzeugt von der Psychotherapie, musste mit allem immer allein zurechtkommen und fühlt sich durch die bloße Erwähnung der Tatsache, dass frühe Erlebnisse psychische Folgen für das ganze Leben nach sich ziehen können, herausgefordert. Das rührt zu sehr an schmerzliche Themen wie ihre lange unfreiwillige Abwesenheit während meiner Kindheit, und ihre Inhaftierung. Darüber, wie schwer es für sie gewesen ist, das zu überstehen, und wie verzweifelt sie bei dem Gedanken war, dass zu Hause eine kleine Tochter wartet, haben wir oft gesprochen. Was ihr Aufenthalt hinter Gittern aber mit mir gemacht hat, welche Auswirkung er auf meine Entwicklung hatte, das blieb ein Tabu zwischen uns.¹⁰

In diesem Zitat taucht ein einziges Mal der Begriff „Tabu“ auf. Dennoch ist das Motiv des Schweigens, des Nicht-Reden-Könnens, des Unsagbaren sowohl in der Erzählung als auch im Roman allgegenwärtig; es ist die Frage, die Fodorová beschäftigt und die sie konsequent in beiden Büchern erörtert. Aus diesem Tabu hat sich ein Trauma entwickelt, das sich nicht überwinden lässt, und die Angst vor der Trennung verlässt die Autorin und die Protagonistin des Romans niemals. Im Roman wird dies als nächtliches, unerklärtes Weinen von Agata dargestellt, wobei das Weinen merkwürdiger- und charakteristischerweise von selbst aufhört, sobald Agata zurück bei ihrer Mutter in Prag ist und bei ihr schläft.¹¹

Das Tabu betrifft nicht nur die Folgen der 15-monatigen Inhaftierung Reinerová für ihre damals sechsjährige Tochter, sondern auch die Geschichte der Familie, die Suche nach Verwandten, die den Holocaust überlebt haben. Diese Tabuisierung erweist sich als umso merkwürdiger, als sich Reinerová gern selbst als Zeitzeugin vorstellte und es ihr ein wichtiges Anliegen war, mit ihrem Werk von den am eigenen Leib erfahrenen Tragödien des 20. Jahrhunderts Zeugnis abzulegen und den nachkommenden Generationen die Erinnerung daran zu übermitteln: Exil, Internierung in Frankreich, Holocaust, Inhaftierung in der kommunistischen Tschechoslowakei, Unterdrückung nach dem Prager Frühling. Indem sie diesen Widerspruch zwischen bewusster Zeitzeugenschaft und der Ausblendung besonders schmerzhafter Aspekte des Erlebten anspricht, thematisiert Fodorová eine wichtige Frage, die weit über die Geschichte ihrer Familie hinausreicht. Es handelt sich um die komplexe Konfrontation zwischen den Eltern, die das Trauma nicht vermitteln wollen bzw. können, und den Kindern, die auf der Suche nach Antworten sind und die Wahrheit erfahren wollen. Im Roman erinnert sich Agata, wie der Vater ihr die Wahrheit vorenthielt, als die Mutter verhaftet wurde, und wie sie durch dieses – gutgemeinte – Schweigen schließlich traumatisiert wurde. Die Konfrontation mit der Mutter kommt besonders klar zum Ausdruck, als die Autorin sie eine ihrer Erzählungen lesen lässt:

⁹ Fodorová: Abschied von meiner Mutter 8 (vgl. Anm. 3).

¹⁰ Ebenda 45 f.

¹¹ Fodorová: In the Blood 76 (vgl. Anm. 4).

Mutters Kommentar zu der Erzählung ist, dass sie nicht verstehen könne, warum ich immer über Leute schreiben würde, mit denen etwas nicht stimmt, dass ihr das Angst mache. [...] Das ist unser alter Streit: Es werden nur bestimmte Gedanken zugelassen, die anderen sollte man vertreiben, mit denen stimme etwas nicht. Wohin aber mit diesen unerwünschten Gedanken? In was für einen Zustand kann man geraten, wenn man sie verleugnet? Im Grunde genommen ist es aber genau das, wovon meine Geschichte handelt [...].¹²

Der Roman handelt von der Schwierigkeit, seinen engsten Verwandten von der traumatischen Vergangenheit zu erzählen. Dass sie selbst an dieser Aufgabe scheitert, stellt Agata fest, als sie unfähig ist, ihrer Tochter zu erklären, was Theresienstadt für ihre Familie bedeutete. Sie gibt auf die Fragen ihrer Tochter keine Antwort, zeigt ihr absichtlich einige Fotos nicht und wird sich dabei bewusst, dass sie sich genau wie ihre eigene Mutter verhält.¹³

Eine weitere universelle Frage, die in den beiden Büchern treffend behandelt wird, ist die vielschichtige Mutter-Tochter-Beziehung. Fodorová verwendet in „Lenka“ die erste Person und gibt intime, private Details preis. Gerade damit, dass sie ihre eigenen Gefühle ungeschminkt schildert, gelingt es ihr, die Mutter-Tochter-Beziehung im Kern zu treffen, eine Beziehung, die unvermeidlich mit Schuld verknüpft ist:

Wenn meine Beziehung zu meiner Mutter so eng war, warum hatte ich dann ein Leben in der Fremde gewählt? Es war ein politisches Ereignis, das dabei eine Rolle gespielt hatte, wie übrigens schon so oft in unserer Familiengeschichte. Und es gab auch einen anderen unausgesprochenen Grund: meine lebenslange verbissene Suche nach einer Methode, mich von meiner Mutter zu lösen.¹⁴

Die Schuldgefühle wachsen, als die Mutter älter wird und Hilfe benötigt. So handelt die autobiografische Erzählung auch davon, wie sich die Tochter auf den endgültigen Abschied vorbereiten soll, also von allgemein menschlichen Fragen.

Bestimmt kann die Suche nach der verschwundenen Familie als Versuch wahrgenommen werden, die künftige unabwendbare endgültige Trennung zu kompensieren. Dabei rückt Fodorová die transgenerationale Dimension des Traumas subtil ins Licht: Der Verlust von Verwandten, die die nachgeborene Tochter nicht gekannt hat, bleibt ein dauerhafter, unüberwindbarer Schmerz für sie. Lenka Reinerová konnte das, so Anna Fodorová, nicht begreifen:

„Was für eine zweite Generation denn?“, wunderte Mutter sich damals. „Ihr seid doch erst nach dem Krieg geboren. Euch ist doch gar nichts passiert.“

Euch ist nichts passiert. Dieser einfache Satz barg eine ganze Palette unzulässiger Gefühle: Wut, Vorwurf, Ratlosigkeit, Scham, Schuld. In der Hierarchie der Trauer steht meine Generation erst irgendwo in hinterer Reihe; uns ist *nichts* passiert; unseren Eltern hingegen *alles*. Also beinahe *alles*. Diejenigen, denen wirklich *alles* passiert war, haben das nicht überlebt, und wir werden nicht erfahren, wie es war. Nur sitzt dieses federleichte *Nichts* meiner Generation wie eine schwere Last im Nacken. Dieses *Nichts* hat uns in der Kindheit geformt, mit diesem *Nichts* beschäftigen sich viele von uns bis heute. Sie berühren es, sprechen darüber, schreiben, drehen Filme, komponieren Musik, bei einigen ist daraus fast eine Obsession geworden.¹⁵

¹² Fodorová: Abschied von meiner Mutter 52 (vgl. Anm. 3).

¹³ Fodorová: In the Blood 77 (vgl. Anm. 4).

¹⁴ Fodorová: Abschied von meiner Mutter 36 (vgl. Anm. 3).

¹⁵ *Ebenda* 155.

Im Roman gelingt es Anna Forodová, die Auswirkungen auf die „zweite Generation“ konkret verständlich zu machen. Dies wird etwa in manchen Szenen deutlich, die allein die Fiktion anhand von Symbolen ermöglicht. Es war bereits die Rede von Agatas nächtlichem Weinen, das die Last des Traumas zum Ausdruck bringt. Der Mangel, an dem die Tochter leidet, wird in scheinbar unbedeutenden Szenen greifbar gemacht, so etwa als Agata beim Einkaufen eine Frau beobachtet, die eine Pute für 15 Personen, also für eine vielköpfige Familie kauft, und sie darum beneidet. Oder auch, wenn sie sich daran erinnert, wie sie sich als Kind mit ihrer Freundin Evie in fremde Begräbnisse einschlich, weil sie selbst niemals die „Chance“ haben würde, an der Beerdigung eines Onkels oder einer Großmutter teilzunehmen; auch darum beneidete sie die anderen Kinder.

Fodorová geht es keineswegs darum, die Mutter-Tochter-Beziehung zu erklären. Im Gegenteil wird diese in all ihren manchmal widersprüchlichen Facetten wie Liebe, Respekt, Bewunderung, ja Verehrung, aber auch Unverständnis, Verärgerung und Ungeduld unter die Lupe genommen und entpuppt sich als eine Beziehung, die keineswegs von Ambivalenzen frei ist, wobei das Gefühl der Bewunderung, einer tatsächlich oft bedrückenden, ja beklemmenden Bewunderung, vorherrscht. Der lapidare erste Satz des dritten Kapitels der autobiografischen Erzählung bringt es deutlich zum Ausdruck: „Es ist nicht einfach gewesen, mit Eltern aufzuwachsen, die Helden waren.“¹⁶ Die ambivalenten Gefühle werden aber eher im Roman geschildert als in der autobiografischen Erzählung, so als könne sich die Autorin diese weniger edlen, doch durchaus menschlichen Gefühle nur in der Fiktion erlauben. Was in der Erzählung vorherrscht, ist das vergebliche Ringen der Tochter darum, sich den Eltern gewachsen zu fühlen; diese Empfindung der eigenen Unzulänglichkeit wird mehrmals betont, zum Beispiel, als Fodorová sich um einen Vergleich bemüht und eine Parallele zwischen ihrer Exilerfahrung nach 1968 und der „Exilirrfahrt“ der Mutter im Jahre 1939 zieht.¹⁷ Es gibt zwar Elemente in den beiden Lebenswegen, die Ähnlichkeiten aufweisen mögen: Das Exil erlebten sie beide im gleichen Alter, für beide nahm es seinen Anfang, als sie sich im Ausland befanden, denn in beiden Fällen wurde ihr Land von einer fremden Macht besetzt: „Aber am nächsten Tag wurde die Tschechoslowakei von russischen Panzern besetzt. Ich war ungefähr genauso alt wie meine Mutter, als sie im Ausland von der Besetzung der Tschechoslowakei durch Hitler überrascht wurde.“¹⁸ Der Vergleich endet aber hier. Wiederum betont die Tochter die heldenhafte Dimension des mütterlichen Schicksals: Für die Tochter sei das Exil im Großen und Ganzen glatt verlaufen („Alles geschah sehr schnell. England war sehr entgegenkommend, sogar ein Stipendium wurde uns angeboten.“¹⁹). Dagegen bedeutete es für Reinerová zunächst Gefängnis und Internierung, bevor sie aus Frankreich fliehen konnte und nach abenteuerlichen, höchst gefährlichen Stationen schließlich das Gastland Mexiko erreichte: „Bis zum heutigen Tag kann ich mir nicht vorstellen, wie sie es schaffen konnte,

¹⁶ *Ebenda* 25.

¹⁷ *Ebenda* 39 f.

¹⁸ *Ebenda* 38.

¹⁹ *Ebenda*.

über den Ozean nach Amerika zu gelangen. [...] Manchmal erschien sie mir wie eine Romanfigur, so unwirklich klang das alles.“²⁰

Mit den beiden Büchern ist der Autorin eine subtile, sensible Analyse der komplexen Mutter-Tochter-Beziehung, der Konfrontation zwischen der „ersten“ und „zweiten“ Generation und der konkreten Erscheinungsformen und Folgen von transgenerationellen Traumata gelungen. Selbstverständlich ist es kein Zufall, dass sich Anna Fodorová als Psychotherapeutin der Behandlung von Patienten gewidmet hat, die genau an solchen Traumata leiden. Beide Texte lassen sich als Beitrag zu einem Porträt der Prager Schriftstellerin Lenka Reinerová betrachten, die sich in ihrem Erzählwerk das Ziel gesetzt hatte, „sich mitzuteilen“. Doch sind sie keineswegs nur für Reinerová-Kenner, sondern auch als eigenständige, hochinteressante Werke zur Lektüre zu empfehlen.

²⁰ *Ebenda* 39-41.